

kataloge und Kettenschlüsse, in denen sich Erfahrungen niederschlagen, Haustafeln, Fürsorgeelemente in Gestalt von Segenswünschen und Beistandsverheißungen. Die früher oft vertretene Annahme, P. sei ein Sekundärprodukt der Parusieverzögerung, wird mit guten Gründen abgewiesen. Selbst mit dem Schlagwort einer „Sekundären Verchristlichung“ sollte sehr behutsam umgegangen werden. Die wesentlichen Impulse kamen von innen, so daß von einer „beträchtlichen Eigendynamik“ der frühchristlichen P. gesprochen werden darf. Charakteristisch bleibt, daß sie immer wieder auf die Substanz rekurriert.

Kap. IV bringt den Höhepunkt der Darstellung: „Der Theologische Charakter der frühchristlichen Paränese“. Keine Frage: Hier schlägt recht eigentlich das Herz des Verfassers. Das in den vorausgehenden Kapiteln durchgesehene Material wird einerseits in größeren Fragekreisen gebündelt, andererseits auf seine wesentlichen theologischen Akzente hin befragt. Entscheidend ist schon die über bloße Stil- und Formfragen hinausgehende Frage nach der theologischen Relevanz der P. überhaupt, sodann die Frage nach dem Beziehungsgefüge von Indikativ und Imperativ, nach dem Gewicht der christlichen Motivation, nach der Bedeutung von Autorität, Eschatologie, anthropologischem und ekklesiologischem Rahmen für die Eigenart der P. Als theologisch entscheidende Akzente arbeitet der Verf. die folgenden heraus: die Vorordnung des Heilsindikativs, die frühchristliche P. prinzipiell von bloßer Situationsethik unterscheidet, das dialektische Verhältnis des Christen zur Sünde, das aller *securitas* wehrt, die grundsätzliche Konformität der P. zu Werk und Wesen Christi, die Gottebenbildlichkeit als eschatologische Zielperspektive, der Bezug der P. auf die Lebensgestaltung der Christen im Binnenraum der Ekklēsia wie in der Welt, die erforderliche geistliche Qualifikation zur P., der dialektische Charakter der P. als Weggeleit des wandernden Gottesvolkes und in alledem als P. der Jesus-Nachfolge.

Der Leser ist dankbar für die umfassende Einführung in die Welt der frühchristlichen P., namentlich in ihre einfühlsam erschlossene Innenseite. Die sehr weite Fassung des Begriffes hat ohne Zweifel Vor- und Nachteile. Daß die neuste gelehrte Diskussion präsent ist, macht einen besonderen Vorzug des Buches aus.

Gemeinschaft am Evangelium. Festschrift für Wiard Popkes zum 60. Geburtstag, hrsg. von Edwin Brandt, Paul S. Fiddes und Joachim Molthagen, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig: 1996, 408 Seiten, DM 39,80.

Das die Festschrift eröffnende Foto des Jubilars ist von bezeichnender Doppeldeutigkeit: Wiard Popkes steht mit Redegestus an einem Pult – als Dozent für Neues Testament oder als Prediger? Der Verkündigungsbezug seiner exegetischen Arbeit wird hier sehr anschaulich. Ihm wissen sich auch alle Freunde und Kollegen in ihren Beiträgen verpflichtet. Zugleich ist aus den Artikeln ersichtlich, wieviel Anregung die Autoren den Publikationen Wiard Popkes' verdanken.

Den Aufsätzen ist ein von den Herausgebern verfaßtes Geleitwort vorangestellt, in dem einfühlsam und informativ der Werdegang und das vielseitige Wirken des Jubilars gewürdigt werden. – Die zwanzig Beiträge sind in der alphabetischen Reihenfolge der Verfassernamen angeordnet. Sie sollen hier jedoch unter thematischen Gesichtspunkten vorgestellt werden, um das breite Spektrum der behandelten Bereiche zu verdeutlichen.

Aus dem Alten Testament hat *Christian Wolf* unter dem Titel „Psalm 3 – Erhörungsgewißheit“ (S. 385–403) eine den Psalmtext gründlich durchdringende Exegese vorgelegt, indem er u. a. eine bereits in der sekundären Überschrift (Bezugnahme auf 2. Sam 15–18) angelegte mehrschichtige Auslegung bietet und diese als „Zeichen für die Lebendigkeit des Textes“ (S. 401) wertet. –

Dem Alten Testament verpflichtet ist auch die Predigt über Jes 42, 1–4 von *Stefan Stiegler* mit der Überschrift „Der erwählte Knecht“ (S. 301–310). Hier wird ebenfalls die Mehrschichtigkeit des Textes, die schon bei Deuteriojesaja selbst – der Gottesknecht als einzelner und als Volk – zu bemerken ist, zur Geltung gebracht, wenn der Knecht auf Christus und auf die in seiner Nachfolge Stehenden bezogen wird.

Dem jüdischen Religionsphilosophen Franz Rosenzweig (1886–1929) ist der Aufsatz „Rosenzweig's Theology of Christianity and it's Dangers“ von *Norbert M. Samuelson* (S. 227–255) gewidmet. Der Autor referiert das Verständnis vom Christentum, das Rosenzweig in seinem Werk „Der Stern der Erlösung“ vor allem vom Kirchenjahr her entfaltet, und die theologischen Gefahren, in denen für Rosenzweig zugleich die eigentlichen Wurzeln des christlichen Antisemitismus liegen: eine Vergeistigung Got-

tes bzw. Geistvergötterung, eine Vergottung des Menschen bzw. Gottvermenschlichung und eine Weltvergötterung bzw. Gottverweltlichung. Eine kritische Einschätzung der Positionen Rosenzweigs, vor allem seines Erlösungsverständnisses, fehlt. Gleichwohl regt der Artikel zu einer vertieften Beschäftigung mit dem Werk eines der bedeutendsten Denker des neuzeitlichen Judentums an.

Mehrere Beiträge befassen sich übergreifend mit dem Neuen Testament. *Walter Rebell* plädiert nachdrücklich für eine „Textpragmatische Auslegung des Neuen Testaments“ (S. 187-195), also für eine Exegese, die berücksichtigt, daß Texte bei den Hörern bzw. Lesern etwas bewirken wollen; die Gleichnisse sind geradezu klassische Texte für solch eine Analyse, deren methodisches Instrumentarium freilich nicht vorgeführt wird.

Über „Church, Trinity and Covenant: An ecclesiology of participation“ handelt *P. S. Fiddes* (S. 37-54). Hier geht es um das primär theologische Verständnis der Kirche, das der Vf. zunächst an drei neutestamentlichen Bildern (Leib Christi, Tempel des Heiligen Geistes und Volk Gottes) entfaltet und für das er die Linien zur Trinität auszieht. Zugleich wird des Bundescharakter des Verhältnisses zwischen Gott und Kirche betont, wobei – im Anschluß an Karl Barth – Gottes Bund mit seinem Volk als Ausdruck des innergöttlichen Liebesbundes verstanden und dementsprechend die Erfahrung der gegenseitigen Verschiedenheit positiv gewertet wird.

Walter Klaiber arbeitet „Heil als zentrale Botschaft des Neuen Testaments“ (S. 77-96) heraus. In der Verkündigung Jesu, der Botschaft des Paulus und der johanneischen Tradition wird, trotz jeweils unterschiedlicher Perspektiven, eine fundamentale Übereinstimmung im Heilsverständnis bemerkt: „Die neue Gemeinschaft mit Gott, die durch sein Heilshandeln in Jesus Christus begründet und eröffnet worden ist“ (S. 91). Diese persönliche Bindung an Gott bewahrt das Heil vor dem Mißverständnis einer isolierenden Betrachtungsweise. Abschließende Reflexionen gelten den Aspekten: gegenwärtiges und eschatologisches Heil, verkündigtes und sich verwirklichendes Heil sowie geschenktes und angenommenes Heil.

Einen bibeltheologischen Essay über „Wiedergeburt nach dem Neuen Testament“ legt *Peeter Roosimaa* (S. 211-225) vor. Der für die baptistische Lehre bedeutsame Topos wird als durch Gottes schöpferisches Wort bewirkte Veränderung der Persönlichkeit des Menschen, als Be-

ginn seines Glaubensweges, dargestellt, wobei die rechtliche Seite gelegentlich überbetont wird.

Mit dem neutestamentlichen Staatsverständnis befaßt sich *Joachim Molthagen* in seinem Aufsatz „Rom als Garant des Rechts und als apokalyptisches Ungeheuer“ (S. 127-142). Dafür werden Aussagen aus der Apostelgeschichte, dem 1. Petrusbrief und der Johannesapokalypse untersucht, und zwar unter der Voraussetzung, daß alle drei Schriften aus der Zeit Domitians (81-96 n. Chr.) stammen und somit unterschiedliche Reaktionen auf dieselben staatlichen und gesellschaftlichen Repressalien widerspiegeln. Diese Prämisse ist jedoch in Frage zu stellen: In der Apostelgeschichte, auch im sog. Testament des Paulus (Apg 20, 18ff.), verlaute von solchen Bedrohungen nichts, und die positive Charakterisierung der Staatsmacht in 1. Petr 2, 12f. sowie das Fehlen einer Anspielung auf den Kaiserkult passen schlecht zu den Auseinandersetzungen gegen Ende der Regierungszeit Domitians, von denen freilich die Apokalypse geprägt ist.

Der Rückfrage nach dem historischen Jesus sind zwei Beiträge gewidmet.

Tim Schramm verfolgt „Die dritte Runde. Der historische Jesus im Spiegel der neueren Forschung“ (S. 257-280). Gesichtet werden die seit 1980 erschienenen Jesusbücher bzw. -darstellungen von G. Theißen (Jesus als Prophet eines sozialen Wandels), E. Schüssler Fiorenza (Jesus als antipatriarchalischer Weisheitslehrer, E. P. Sanders (Jesus als unpolitischer, apokalyptischer Prophet), B. Mack (Jesus als kynischer Weiser), M. J. Borg (Jesus als Charismatiker, Weisheitslehrer und sozialer Prophet) und J. D. Crossan (Jesus als Bauernprophet). Trotz der Differenzen markieren sich weithin die Grundzüge eines modernen Interesses entsprechenden Jesusbildes: Jesus ist ein im Judentum seiner Zeit fest verwurzelter, sozial engagierter, auf Veränderung der Welt bedachter Prophet.

Eckhard Rau stellt sich der Frage: „Wie entstehen unechte Jesusworte?“ (S. 159-186) und läßt den Leser anhand mehrerer Analysen (u. a. von Mt 5, 17; 7, 12b; 23, 10.32f.; Lk, 19, 42-44; Mk 2, 38; Lk 11, 51 par.) an seiner Erkenntnis teilhaben, daß Neubildungen an überkommene Logiken anknüpfen, diese explizierend in einen größeren Zusammenhang stellen. Als Folgerung wird gefordert, für die Unterscheidung von echt und unecht zu versuchen, „in jedem Einzelfall ... den Weg der Entstehung des als unecht beurteilten Logions nachzuzeichnen“ (S. 185). Für das

mündliche Überlieferungstadium vermutet der Vf. – anhand des Befundes in der Logienquelle – das Wirksamwerden eines profilierenden Auswahlprinzips. Vom Thema her wären Überlegungen zu dem in 1. Thess 4, 15-17 enthaltenen Herrenwort von Interesse.

Vier Aufsätze befassen sich mit dem *Corpus Paulinum*.

Uwe Swarat legt eine in gründlicher Exegese erstellte Bibelarbeit zu Röm 5, 1-11 und Eph 2, 14-18 unter dem Thema „Versöhnung mit Gott und Menschen“ (S. 311-329) vor, in der die Gemeinsamkeiten und die Besonderheiten der beiden Passagen aus dem *Corpus Paulinum* zur Geltung kommen. Die starke Betonung des Glaubens im paulinischen Versöhnungsverständnis ist jedoch mißverständlich (etwa: „ohne Glauben ist [die Versöhnung] nur eine Möglichkeit, ein nicht abgeschlossener Vorgang“ (S. 318); der objektive Charakter des Versöhnungsgeschehens, der in Röm 5, 10 und 2. Kor 5, 19 deutlich wird, droht in den Hintergrund zu geraten. Der Vf. bannt jedoch diese Gefahr, indem er zutreffend feststellt: „Gottes versöhnendes Handeln außerhalb von uns will im Glauben anerkannt und angenommen werden, so daß es auch zur Versöhnung in uns kommt“ (S. 327).

In seinem Beitrag „Rühmung wird Lehre“ zeigt Adolf Pohl den Begründungszusammenhang zwischen Röm 5, 1-11 und 5, 12-21 dahingehend auf, daß in V 12ff. auf das Leitwort „sich rühmen“ (V 2.3.11) Bezug genommen wird. In der im Bekenntnisstil gehaltenen Rühmung V 1-11 gründet die ausführliche Lehre über die Stellvertretung Christi.

Jannes Reiling äußert sich zu „Mann und Frau im Gottesdienst“, indem er die paulinische Argumentation in 1. Kor 11, 2-16 eingehend nachzeichnet, ohne freilich den Hintergrund des Verhaltens korinthischer Frauen zu reflektieren. Wenn für die Gemeinde von heute nur das von Paulus stillschweigend vorausgesetzte Faktum, daß sowohl Männer als auch Frauen am Gottesdienst beteiligt sind, als relevant angesehen wird, so ist das wohl zu wenig. Einmal wäre aus V 11 die gleichwertige Art und Weise dieser Beteiligung zu folgern. Zum anderen sollte der in V 16 implizierte ökumenische Aspekt in seiner vielschichtigen Problematik nicht ausgeblendet werden.

Primär mit Texten aus dem 2. Korintherbrief befaßt sich der Aufsatz „Konflikte als Testfall für die Gemeinschaft am Evangelium“ von Edwin Brandt (S. 19-36). Durch Beobachtungen zu

2. Kor 1, 12ff.; 2. Kor 2, 14-17 und 2. Kor 4, 1f. werden die persönliche Wahrhaftigkeit und Glaubenswürdigkeit des Apostels, die aus dem Wesen des Evangeliums folgen, als die Voraussetzungen für die erfolgreiche Bewältigung des gemeinschaftszerstörenden Konflikts herausgestellt. Ein pastoraltheologischer Ertrag, in dem wichtige Hinweise zum genuin christlichen Umgang mit Konflikten gegeben werden, beschließt diese Studie. In ihr hat sich Vf. auf paulinische Texte konzentriert, die seiner Ansicht nach aus dem sog. Versöhnungsbrief bzw. der sog. Apologie des Paulus stammen, so daß sich die Frage erhebt: Wie steht es mit der Konfliktbewältigung in 2. Kor 10-13 (vgl. bes. 2. Kor 11, 12-15)?

„Die Paränese des Epheserbriefes“ wird von Gerhard Sellin (S. 281-300) vor allem unter Berücksichtigung der epistolographischen und rhetorischen Form untersucht. Der Vf. zeigt u. a., daß der paränetische Teil Eph 4, 1 bis 6, 9 als *exhortatio* den christologisch-ekklesiologischen Passus Eph 2, 1 bis 3, 13 expliziert, den hellistisch-jüdisch geprägten Einheitsgedanken als Rahmen (Eph 4, 1-16; Eph 5, 21 bis 6, 9) und die Aufforderung zur Nachahmung Gottes am Modell Christi (Eph 5, 1f.) zum Zentrum hat.

Johannes Thomas widmet sich in seinem Beitrag „Sieben Charismen – ein frühchristlicher Paränese-Topos“ (S. 331-362) den Charismenkatalogen Röm 12, 6-8; 1. Kor 12, 8-10.28.29f.; 1. Thess 5, 16-22; Eph 4,7-16; 1. Petr 4, 7-11; Hebr 6, 4-6 mit dem Ergebnis, daß stets die Siebenzahl – als Symbol der Vielfalt in der Einheit – zu bemerken sei (in 1. Kor 12, 8-10 erhalten Prophetie und Glossolalie noch je ein zusätzliches Hilfscharisma), und zwar zumeist in der Struktur Vierergruppe plus Dreiergruppe (im 1. Thess umgekehrt). Solche Konstanz läßt auf eine traditionelle Charismenparaklese schließen, deren „Sitz im Leben“ im Gottesdienst vermutet wird. Inhaltlich sind die Aufzählungen variabel, die Dienste der Verkündigung begegnen jedoch stets. Für den 1. Petrusbrief der wie selbstverständlich zu den Deuteropaulinen gezählt wird, ist der Nachweis dieses Paränese-Topos schwerlich gelungen, da 1. Petr 4, 7-11 ganz anders strukturiert ist: V 8ff. sind Konkretisierungen, die von den Imperativen in V 7b abhängen. Überdies ist die Siebenzahl nur unter Einbeziehung der Doxologie V 11 zu erreichen.

Mit der johanneischen Literatur beschäftigen sich ebenfalls mehrere Artikel.

Ulrich Wilckens, „Christus traditus, se ipsum

tradens“ (S. 286-383), geht auf das johanneische Verständnis des Kreuzestodes Jesu ein, indem er diesen als Höhepunkt des Evangeliums (Joh 19, 30), als das Ziel der Sendung des Sohnes zur Rettung der Welt herausstellt und zeigt, wie der Evangelist den Leser von Joh 1, 29 an darauf kontinuierlich vorbereitet. Joh 1, 29 wird zu Joh 8, 34-36 in Beziehung gesetzt, da es beide Male um Befreiung von den Sünden durch Jesus geht: Frei von den Sünden ist der Glaubende, der in Jesu Wort bleibt, durch die Teilhabe an der Freiheit des Sohnes.

Gerald L. Borchert ermittelt in seinem Beitrag „The Prayer of John 17 in the Narrative Framework of the Johannine Gospel“ (S. 11-18) im sog. Hohenpriesterlichen Gebet sieben Bitten, in denen – mit Ausnahme der vierten – jeweils die Vater-Anrede begegnet (V 1-3.4-8.9-16.17-19.20-23.24.25f.) und in denen es um die Bildung der Gemeinde, die an Jesus als den Gesandten Gottes glaubt, als Ziel der Sendung Jesu geht. Darüber hinaus zeigt der Vf. die Motivverbindungen zwischen den Einzelaussagen des Gebets und dem übrigen Evangelium auf.

Den Streit um die Verfasserschaft der Johannesapokalypse verfolgt André Heinze in seiner Studie „Dogmatik oder Exegese. Die Frage nach der Stellung der Apokalypse zu den johanneischen Schriften“ (S. 55-75) vom 2. bis in das 19. Jahrhundert. Dabei wird deutlich, daß von Anfang an weithin kirchen- bzw. theologiegeschichtliche, aber auch persönliche Hintergründe in der Auseinandersetzung bedeutsam waren. Die erste wirklich exegetisch-philologische Argumentation zugunsten einer Differenzierung zwischen johanneischen Schriften und Apokalypse läßt sich zwar bereits im 3. Jahrhundert bei Dionysios von Alexandrien nachweisen. Aber diese Arbeitsweise hat sich nicht durchsetzen können und wurde erst Mitte des 19. Jahrhunderts mit der erforderlichen Gründlichkeit aufgenommen und weitergeführt, von deren Ergebnissen die neutestamentliche Wissenschaft noch heute zehrt.

Der Alttestamentler und Biblische Archäologe Martin Metzger präsentiert seine Forschungen zu den quadratischen und kubischen Maßangaben in Offb 21,16f. unter der Überschrift „Himmlisches Jerusalem und Tempelarchitektur“ (S. 97-126). Er weist detailliert nach, daß hier Maße und Proportionen aus der Bautradition des Jerusalemer Tempels (1. Kön 6, 20) aufgenommen werden, die auch in der Tempelvision Ezechiels (Ez 40-43), an die die Apoka-

lypse wiederholt anknüpft, in der Tempelrolle vom Toten Meer, aber auch im Tempelbau der nachexilischen und herodianischen Zeit von Bedeutung sind. Unter Aufnahme dieser Traditionen stellt die Apokalypse das neue Jerusalem als Allerheiligstes (vgl. den Thronszitz Gottes Offb 22, 3), d. h. als Stätte der Präsenz (Offb 21, 3) und Herrlichkeit Gottes (Offb 21, 23), dar.

Die den Band abschließende Bibliographie bezeugt eindrucklich Umfang und Vielfalt der exegetischen Arbeit von Wiard Popkes und stellt zugleich ein neues Werk in Aussicht: einen Kommentar zum Jakobusbrief. Hoffentlich können wir möglichst bald diese reife Frucht der exegetischen Bemühungen des Jubilars genießen!

Prof. Dr. Christian Wolff
Körnerstraße 18
13156 Berlin

Preiserhöhung ab THEOLOGISCHES GESPRÄCH 1/99

Wir bitten um Verständnis, daß wir nach drei Jahren auf Grund steigender Kosten den Preis für **THEOLOGISCHES GESPRÄCH** - Freikirchliche Beiträge zur Theologie - ab dieser Nummer von DM 5,20 pro Heft auf DM 5,50 erhöhen. Das Jahresabonnement kostet entsprechend **DM 11,-**

(bei Einzelbezug zzgl. Versandkosten).

J. G. Oncken Nachf. GmbH, Kassel